

fremden Theorien bewahren wird. Aber die grundsätzliche Abneigung des Praktikers der Theorie gegenüber wird ihn, wie in anderen Bereichen menschlicher Aufgaben, unfruchtbar machen; denn hinter einer solchen Abneigung steht ja meist die Resignation oder ein Protest, der unsachlich ist. Es hieße auf jede Möglichkeit einer Klärung und Steuerung unliebsamer Vorgänge verzichten, sperrte man sich gegen alle theoretischen Erwägungen und geordneten Erfahrungen. Darf man eine Vermutung aussprechen, so scheint die ablehnende und pessimistische Haltung mancher Erzieher neben manchem anderen wohl darin begründet, daß die Öffentlichkeit zu wenig Verständnis für die Notlage des Lehrers und Erziehers zeigt. Das gilt für Österreich in ausgeprägtem Maß, da dort Erzieher und Lehrer denkbar schlecht bezahlt und in Bezug auf das zu leistende Arbeitspensum überfordert werden. Vielleicht spiegelt sich darin die Interesselosigkeit und der Mangel an Respekt vor der geistigen Arbeit überhaupt, die heute so weit verbreitet sind. Die Kinder und Jugendlichen sind die Leidtragenden.

H. Thurn S.J.

Die Geistigkeit des vorgeschichtlichen Menschen

Die paar Tausend Jahre, aus denen wir schriftliche Aufzeichnungen besitzen, bedeuten fast nur einen kurzen Augenblick gegenüber dem ungeheuer langen Dunkel der Vorgeschichte. Da war es, als ob plötzlich ein Vorhang weggezogen und uns ein rascher Blick in diese Tiefen der Zeiten gestattet würde, als man im vorigen Jahrhundert die vorgeschichtlichen Felsmalereien in Spanien und Frankreich und dann auch in andern Teilen der Welt entdeckte.¹ Der Mensch, der sich darin offenbarte, war so weit von dem Bild entfernt, das man sich unter dem Einfluß der Ent-

wicklungslehre von ihm gemacht hatte, daß man versteht, wenn die damalige Wissenschaft an das ungeheure Alter der Bilder zunächst gar nicht glauben wollte. Denn gerade die ältesten unter ihnen, die Höhlenmalereien, die nach Kühn aus der Zeit zwischen 60000 und 10000 v. Chr. herkommen, weisen eine solche künstlerische Vollendung auf, daß sie mit den Werken späterer Zeiten mühelos in Wettbewerb treten können. Mehr als der Gebrauch des Feuers und die Herstellung von Werkzeugen, die sonst die einzigen Beweise für die Geistigkeit jener frühen Menschen sind, aber von deren Inhalt nur äußerst wenig erzählen, werfen diese Bilder ein Licht auf das geistige Leben ihrer Zeit, auf ihre Religion, ihre Stellung zur umgebenden Welt und auch auf ihr wirtschaftliches Leben.

Auf ihre Religion zuerst. Denn heute ist es ausgemacht, daß religiöse Gründe diese Bilder veranlaßt haben. Man findet gerade die ältesten im Dunkel tiefer, oft sehr schwer zugänglicher Höhlen. Die Absicht, die Wohnstätte zu schmücken, hätte andere Orte gewählt. Zudem zeigt sich, daß im Lauf der Jahrtausende immer die gleichen Höhlen bemalt wurden, während benachbarte völlig leer blieben. Das erklärt sich, wenn bestimmte Höhlen als Heiligtümer galten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bilder bei Zeremonien eine Rolle spielten, die das Jagdglück und die Vermehrung der Jagdtiere bezweckten. Ob man solche Zeremonien einfach als Magie bezeichnen soll, erscheint fraglich, wenn man mit Kühn die sich heute in immer weiteren Kreisen durchsetzende Ansicht teilt, daß man damals einen Hochgott verehrte, der aber nicht dargestellt wird. Es läßt sich nicht ausmachen, in welchem Verhältnis diese Begehungen zu ihm standen; danach aber mußte man über ihren religiösen oder magischen Charakter entscheiden.

In den älteren Zeiten wird das Jagdtier mit möglichst großer Naturtreue dargestellt, und man staunt über die Beobachtungsgabe, welche diese Bilder

¹ Kühn, Herbert: Die Felsbilder Europas. (322 S. und 115 Tafeln.) Stuttgart 1952, W. Kohlhammer. Ln. DM 24,—.

offenbaren. In der Nacheiszeit tritt dann langsam der Mensch in den Mittelpunkt. Zugleich ändert sich der Stil. Nicht naturgetreue Wiedergabe, sondern Festhalten des Eindrucks, Herausarbeiten eines einzelnen Moments wie der Bewegung oder des in den Veränderungen Gleichbleibenden wird wichtig. Diese sich immer stärker auf die wesentlichen Linien beschränkenden Figuren führen bis dicht an die Schrift heran. Außerhalb Europas, in Ägypten, Vorderasien, am Indus und in China leiteten sie tatsächlich zu ihr über. Es entstand so ein Stil, dem über Jahrtausende hinweg erst wieder der Impressionismus und die abstrakte Kunst unserer Zeit entsprachen. Liegt diese Verwandtschaft vielleicht daran, daß beide Male der Mensch der Natur gegenüber auf eine neue Weise tätig und umändernd auftrat, damals durch das Aufkommen des Pflanzertums und des Ackerbaus, heute durch die Technik? Mit der neuen Lebensweise tritt der Animismus auf. Gespenstische Darstellungen von Wesen ohne Kopf, oder mit gräßlich erschreckenden Gesichtern und unheimlichen Verzerrungen schmücken nun die offenen Felsgalerien; denn infolge der Veränderung des Klimas wohnt der Mensch nicht mehr in Höhlen. Es ist die Zeit der ersten Stadtkulturen in Vorderasien. Deren Einfluß wirkt über Spanien hinaus bis nach der Bretagne, nach Irland und Skandinavien. Es treten Sinnbilder auf, uralte Symbole, die ihre Lebendigkeit in der Volkskunst vielfach bis heute nicht eingebüßt haben. Dahinter vermutet man Gestalten, die im Aberglauben, in Sagen und Märchen ein zähes Leben bewahren. Diese entlegenen Zeiten erweisen sich somit als von einer schöpferischen Kraft, die sich mit jeder andern Epoche der Geschichte vergleichen kann. Und diese Kraft hat ihren Quell im Religiösen.

Von der künstlerischen Vollendung wurde schon gesprochen. Bewundernswert ist die Technik, die Ausübung des unebenen felsigen Grundes, die Herstellung der Farben, die zum Teil bis heute

ihre Frische bewahrt haben. Auffallend ist aber vor allem, daß hier wo wir Jahrtausende überschauen, der gleiche Rhythmus, der gleiche Übergang zwischen den beiden Polen des Naturalismus und der imaginativen Kunst sich bezeugt, den man auch aus den geschichtlichen Perioden der Kunst kennt. Von der Hingegebenheit an den Gegenstand verlagert sich das Interesse zum Subjekt und seiner Auffassung. Dieses fehlt natürlich auch in der naturgetreuen Kunst nicht; aber es wird unbewußt in die Umwelt vergegenständlicht. Raumtiefe und Perspektive sind einmal von größter Wichtigkeit, dann finden sie gar keine Beachtung mehr und das Flächige und Lineare wird allein gewollt. Die eine Zeit sieht jede Gestalt für sich allein, die andere nur in einem Zusammenhang, als Teil einer Szene.

Daß die Wirtschaft auf die Formen der Religion und der Kunst einen Einfluß hat, oder besser, daß Religion, Kunst und alle Gebiete des Lebens von der gleichen geistigen Einstellung mitgeformt werden wie auch die Wirtschaft, das hat man lange übersehen. Aber wenn die Zusammenhänge von marxistischer Seite auch falsch ausgelegt und betrügerisch ausgenützt werden, bleiben sie doch bestehen, wie auch diese Felsbilder zeigen. Und es war ja auch zu erwarten. Die Sorge für das Leben, die zur Wirtschaft treibt, ist zwar nicht das wichtigste, wohl aber das dringendste und unaufschiebbarste Anliegen des Menschen. Es wäre sonderbar, wenn sie sich nicht auch auf seine Sicht der Wirklichkeit mit auswirkte. Aber anders steht der Jäger, anders der Viehzüchter, anders der Ackerbauer der Welt gegenüber. Dem Viehzüchter erscheinen die übermenschlichen Mächte als tätig, und er stellt sie darum durch männliche Symbole dar. Bei den Pflanzen herrscht die Idee der fruchtbaren Mutter Erde vor, verbunden mit den Symbolen des ewigen Wandels, dem Mond, dem Wasser und der Schlange. Für ihn wird der Ahnenkult wichtig, der für den schweifenden Nomaden we-

nig Bedeutung besitzt. Die vorgeschichtliche Kunst spiegelt den Wandel der Wirtschaft wieder. Aber daß es Religion gibt, daß der Mensch sich nicht wie das Tier mit dem unmittelbar Vorliegenden zufrieden gibt, das ist nicht das Ergebnis der Wirtschaft. Vielmehr ist der Mensch umgekehrt nur darum fähig, Wirtschaft zu treiben, was das Tier nicht tut, weil dieses geheimnisvolle Etwas in ihm lebt, das sich zuerst in Religion und dann auch in den andern Kulturbereichen auswirkt, seine Geistigkeit. Es ist eines der Ergebnisse der Erforschung der Felsbilder, daß die Höhe dieser Geistigkeit nicht von der Höhe der technischen Entwicklung der Kultur abhängig ist. Die herrlichen Bilder des Eiszeitmenschen beweisen, daß er im eigentlich Geistigen seinen Nachfahren nicht nachsteht und daß damals wie zu jeder Zeit einzelne außergewöhnlich Begabte und Schöpferisch aus der großen Menge hervorragten. Stetiger Fortschritt ist möglich, wenn auch nicht notwendig, im Organisatorischen und Technischen, aber nicht im Geistigen.

Durch seine vielen Tafeln und Zeichnungen im Text ist das schön ausgestattete Buch von Kühn wie ein kleines Museum dieser fernen Kunst Europas. Der Text verrät den Fachmann, der sich in langjähriger Arbeit mit seinem Stoff geistig vertraut gemacht hat. Der Band schließt mit einem von Karten begleiteten vollständigen Verzeichnis aller europäischen Fundstätten vorgeschichtlicher Felsbilder. A. Brunner S.J.

Zur Geistesgeschichte des frühen Griechentums

Wer die abendländische Kultur in ihrer Eigenart erfassen will, muß sie im Morgenlicht ihres erwachenden Geistes betrachten. Hermann Fränkel¹ hat

¹ Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums. Eine Geschichte der frühgriechischen Literatur von Homer bis Pindar. (XII und 680 S.) New York 1951, American Philological Association.

uns ein Werk geschenkt, das uns zum Quellgrund unserer Kultur zurückführt, eine Geschichte des erwachenden abendländischen Geistes im Dichten und Philosophieren der griechischen Frühzeit, von der Mitte des achten bis herab in die Mitte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, von Homer bis Pindar.

Da sind zuerst *Homer* und seine beiden Epen zu nennen, die *Ilias* und die *Odyssee*, beides Teile eines größeren Zyklus über das Schicksal Trojas und seiner Helden. Es sind die beiden großen uns erhaltenen Überreste aus dem epischen Zeitalter der Griechen, das sich von der später einsetzenden lyrischen und philosophischen Ausdrucksform frühgriechischen Geistes abhebt. *Homer* selbst ist entweder ein Sänger von ausgeprägter Individualität gewesen oder er hat dem einen oder beiden Gedichten die letzte Form gegeben. Die altgriechische Epik wandte sich an breite Kreise des Volkes; wir haben dafür gute Analogien in den serbisch-kroatischen Liedern, die der Slave *Matthias Murko*² gesammelt und mit den homerischen Epen verglichen hat. Diese Heldenlieder waren echte Volks-Muse und wurden beim Mahle vorgetragen und oft stundenlang fortgesetzt. Wie gebannt lauscht die Hörschaft, so schildert es uns die *Odyssee* (17, 518 bis 521). Das Wort dominiert bei diesem Gesang, das Instrument folgt dem rhythmischen Gang der Verse. In der *Ilias* wird die längst versunkene Vorzeit besungen, während die jüngere *Odyssee* mehr das Leben der eigenen Tage spiegelt. *Odysseus*, der Hauptheld, ist selbst ein großer Erzähler, der am Hof des Phäakenkönigs *Alkinoos* die Zuhörer bezaubert wie in der Hütte den Schweinehirten *Eumaios*.

Die fahrenden Sänger, die diese Heldenlieder vortrugen, lebten sich ganz ein in das Schicksal ihrer Helden, so

² *M. Murkos* Arbeiten sind veröffentlicht in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Band 173 Nr. 3 (1913); 176 Nr. 2 (1915); 179 Nr. 1 (1915); und zusammenfassend: *Neue Jahrbücher* 1919, S. 273 ff.